



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wislicenus, Georg: Zur Mittelmeerfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hektar eines Bodens, der seine 2000 Mark für den Hektar wert ist, nicht vorkommen können. Es scheint sich übrigens jetzt eine solche Klasse bilden zu wollen. Der Bankrott vieler Adlichen und die Flucht gepeinigter Steuerzahler machen beständig Land frei, und die intelligentern und rührigern unter den am besten ausgestatteten Staatsbauern machen sich die Gelegenheit zu nutze. Ob dieses Emporsteigen einzelner schon einen Umfang angenommen hat, der zu Hoffnungen auf eine bessere Zukunft berechtigt, darüber haben wir vorläufig noch nirgends, auch nicht bei Milukow, zuverlässigen Aufschluß gefunden.

(Schluß folgt)



Zur Mittelmeerfrage

Von Georg Wislicenus



er Artikel über Marokko in Heft 41 der Grenzboten veranlaßt mich, die darin behandelten Fragen von einer andern Seite zu beleuchten.

Wenn Bismarck gesagt hat, wir seien im Mittelmeer nicht interessiert, so muß man das doch wohl so verstehn, daß wir die Mächte, die aus irgend welchem Übermut unsre Mittelmeerschiffahrt schädigen wollten, nicht im Mittelmeer aufzufuchen brauchen, um uns solche Anrempelungen zu verbitten. Weil wir keinen Grundbesitz am Mittelmeergeüste zu halten und zu verteidigen haben, stehn wir allerdings den Machtfragen im Mittelmeer ferner und gleichgiltiger gegenüber, als jede andre europäische Großmacht, aber deshalb darf es uns nicht gleichgiltig sein, wer Herr im Mittelmeer ist; namentlich, wenn es eine Macht ist, die uns oder unsern beiden mittelländischen Bundesgenossen unfreundlich gesinnt wäre.

Erwägt man die zukünftig möglichen Machtverschiebungen, so muß man ins Auge fassen, ob der jetzige seepolitische Zustand überhaupt gesund und für uns und unsre Bundesgenossen besonders vorteilhaft ist. Besteht jetzt etwa ein seepolitisches Gleichgewicht im Mittelmeer? Dürfte wohl England die Hand auf Ägypten halten, wenn es sich nicht seines Übergewichts dort ganz genau bewußt wäre? Man darf nicht vergessen, daß Ägypten schon mit französischem Blute getränkt worden war, ehe die Engländer überhaupt etwas im Mittelmeer zu suchen hatten. Die Franzosen empfinden es als die verhängnisvollste Niederlage seit Waterloo und Sedan, daß sie Ägypten haben im Stich lassen müssen, und daß sie den Engländern keinen Widerstand leisten konnten. Die moralische Niederlage von Tschoda ist ein Glied derselben Kette: Frankreich fühlt sich zu schwach im Mittelmeer. Damals, im Jahre 1882, als England Ägypten besetzte und einige Schwierigkeiten im Sudan hatte, waren die Franzosen in Tunis beschäftigt, das ihnen von England ein Jahr vorher als Beruhigungshappen (Kompensationsobjekt nennen es die Diplomaten)

überlassen worden war; kürzlich, als die Franzosen die Insel Mytilene besetzen wollten, verhinderte England diese ihm unangenehme Festsetzung der Franzosen vor den Dardanellen: daraus folgt klar, daß England heute viel stärker ist, und seiner Mittelmeerherrschaft viel sicherer als vor zwanzig Jahren; deshalb braucht es heute auch keinerlei Zugeständnisse mehr an Frankreich zu machen. Das Geheimnis dieses Wandels der Dinge liegt lediglich in der Flottenkraft beider Mächte. Im Jahre 1881 hatte das englische Mittelmeergeschwader 5 Linienfahrer und 1 Küstenpanzerschiff, während allein das französische Geschwader vor Sfax 6 Linienfahrer und 4 Panzerkreuzer zählte. Nach den Flottenlisten standen insgesamt den Franzosen damals 21 Linienfahrer und 11 Küstenpanzerschiffe und Panzerkreuzer zur Verfügung, während die Engländer in ihrer Flotte nur 19 Linienfahrer und 8 Küstenpanzerschiffe hatten. Die Franzosen haben Tunisien also gerade zu der Zeit ihres verhältnismäßig besten Flottenstandes genommen und mußten trotzdem als Preis dafür Ägypten den Engländern überlassen; das erklärt, wie wenig sie sich sogar in ihrer besten Zeit als Herren des Mittelmeers fühlten. Damals konnten es die Franzosen ganz gut auf einen englischen Angriff ankommen lassen; ja sie hätten zweifellos bei etwas Thatkraft die Herrschaft im Mittelmeer und damit auch Ägypten erkämpfen können. Aber da ihnen wohl freies Spiel in Madagaskar und Tongking versprochen wurde, versäumten sie infolge des lockenden größern Gewinns im fernen Osten, sich ihre heimischen Gewässer von ihrem alten Erbfeinde frei zu halten. Die Engländer aber waren viel gescheiter; ehe die Franzosen erkannten, daß sie irre geführt worden waren, daß *l'abandon de l'Égypte par la France était une défaite presque irréparable de la nation, et la plus funeste qu'elle ait essayée depuis Waterloo et Sedan* — schufen die Engländer mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit eine mächtige Flotte zur Deckung und Sicherung der vielen überseeischen Eroberungen der letzten Jahrzehnte. Den 33 Linienfahrern von 336670 Tonnen Wasserverdrängung, die die Franzosen heute haben, stehen nicht weniger als 56 englische Linienfahrer insgesamt von 751685 Tonnen, also von mehr als doppelter Größe gegenüber. Innerhalb der letzten zwanzig Jahre hat England die Kraft seiner Flotte also etwa verdreifacht, während die französische Flotte nur gerade für den nötigsten Ersatz veralteter Schiffe gesorgt hat, wenigstens im Linienfahrerbau. Noch schlimmer fällt der Vergleich zwischen den gepanzerten und den „geschützten“ Kreuzern beider Seemächte aus; 104 englische mit 523187 Tonnen Wasserverdrängung gegen 33 französische mit nur 131937 Tonnen, also der Zahl nach 3 : 1, der Stärke nach aber 4 : 1. Daraus geht hervor, daß Frankreich allein und auch mit der für den Seekrieg im Mittelmeer zweifelhaften russischen Unterstützung nur geringe Aussichten hat, Englands Vorherrschaft dort zu brechen.

Bei alledem darf man nicht vergessen, daß gerade für den Schwächeren sehr viel davon abhängt, über welche strategischen Hilfsmittel, namentlich also über welche Flottenstützpunkte er verfügt. Sicherlich haben die Engländer einen strategischen Fehler gemacht, daß sie Tunisien mit dem unvergleichlich wertvollen Hafen von Biserta den Franzosen überließen; einmal, weil dieser schnell

geschaffne wunderbare Flottenstützpunkt die sichere Verbindung zwischen Gibraltar und Malta stark bedroht, und ferner, weil die günstige Lage von Biserta zu einer Fußangel für den italienischen Stiefel geworden ist. Mit andern Worten: je allgemeiner in Italien die bedrohliche Wichtigkeit von Biserta erkannt wurde, um so mehr erkaltete dort die alte allzu uneigennützigte Freundschaft für England. Freilich bemühen sich die Engländer auch heute noch, die schöne italienische Flotte in ihr Kielwasser zu zwingen, und versäumen keine Gelegenheit, mit ihrem Mittelmeergeschwader aufzufahren, wenn etwa ein paar französische Schiffe einen nachbarlichen Höflichkeitsbesuch in einem italienischen Hafen machen. Aber gerade die viel mißdeutete Annäherung Italiens an Frankreich in der letzten Zeit zeigt deutlich, daß die Italiener kein Verlangen danach tragen, Englands schon vorhandnes Übergewicht im Mittelmeer noch zu verstärken; welchen Dank sie von England zu erwarten haben, wissen sie seit ihrem erythäischen Mißgeschick ganz gut. Italiens Seemacht hat im Mittelmeer genau dieselbe Bedeutung, wie die deutsche Seemacht in den nordischen Meeren; sie ist stark genug, von beiden Parteien geachtet und ungeschoren zu bleiben, wenn sie sich frei hält und weder von England noch vom Zweibunde ins Schlepptau nehmen läßt.

Die Entfernung zwischen Toulon und Biserta, den wichtigsten französischen Stützpunkten, ist kaum halb so groß wie die zwischen Gibraltar und Malta; das ist sehr viel wert für die Franzosen, genügt aber doch nicht dazu, mit der schwächern französischen Flotte die englischen Streitkräfte im Schach zu halten und den Nachschub englischer Kriegsschiffe durch die Straße von Gibraltar hinein zu hindern. Also auch unter der Voraussetzung, daß Italien neutral bleibt, ist im Mittelmeer zur Zeit kein seepolitisches Gleichgewicht vorhanden; von Gibraltar bis nach Port Said und bis zu den Dardanellenschlöffern darf nichts geschehn, was England nicht paßt; die Mittelmeerstaaten sind nicht Herren ihres eignen Gewässers. Das ist nichts neues, und doch denken wenige daran, wie ungesunde Zustände das erzeugt, weil die geduldige Menschheit es längst als Dogma gelten läßt, daß England alle Meere beherrscht. Ein Artikel der Täglichen Rundschau (Nr. 471) sagt: „Wir können ebensowenig zulassen, daß das Mittelmeer ein lateinischer, wie daß es ein englischer See wird.“ Das ist ein ganz nutzloser Lusthieb. Mit seiner Flotte und durch seine ausgezeichneten Stützpunkte in Gibraltar, Malta und Ägypten beherrscht England eben thatsächlich das Mittelmeer ebenso, wie es die Nordsee und andre Meere beherrscht. Warum können wir denn aber nicht zulassen, daß das Mittelmeer „ein lateinischer See“ würde? Was könnte uns das wohl schaden? Nachbarn auf dem europäischen Festlande entscheiden ihre Streitfragen miteinander doch nicht in blauer Ferne? Wenn wirklich einmal eine lateinische Seemacht ihre Seegewalt gegen unsre Seeschiffahrt im Mittelmeer mißbrauchen würde, wozu gar keine Veranlassung vorliegt, nun, so sind wir ihr ja zu Lande nahe genug, um uns das ebenso höflich wie deutlich zu verbitten; ganz dieselbe Überlegung gilt natürlich auch für unsre Bundesgenossen Italien und Osterreich, denen es doch auch viel leichter ist, sich als Glieder des Dreibunds mit Frankreich oder Spanien, als mit England auseinanderzusetzen, oder viel-

mehr friedlich und ohne Nachteil für sich selber zu einigen. Jede Schwächung der englischen Seeherrschaft in irgend einem Meere bedeutet doch ganz folgerichtig eine Stärkung für jede andre Seemacht; sogar die Vereinigten Staaten von Amerika müssen es als Vorteil empfinden, sobald sich für die Engländer die Schwierigkeit mehrt, ihre alte Vormachtstellung im Mittelmeer zu halten. Also wenn dieses wirklich „ein lateinischer See“ werden würde, so hätte das für alle Seemächte mit Ausnahme von England nur Vorteile; aber so weit ist's ja noch gar nicht, ein Bündnis zwischen Frankreich und Spanien ist nur ein kleiner Schritt auf dem Wege zur Erfüllung dieses für ganz Festeuropa wünschenswerten Zustandes.

Für England ist die Seeherrschaft im Mittelmeer tausendfach wichtiger, als der Besitz der Goldgruben im Transvaal; wer um diese unfruchtbaren Metallklumpen drei Jahre lang einen sehr teuern Krieg zu führen willens war, der wird auch seine schöne Mittelmeerstellung nicht freiwillig und stillschweigend aufgeben, denn wenn er es thäte, würde er nicht nur stark im Ansehen verlieren, sondern seine mächtigen Handelsinteressen in der Levante und dazu noch den bequemen Seeweg nach Indien für die eigne Schifffahrt aufs Spiel setzen. Es ist also anzunehmen, daß England alle Kraft dafür einsetzt, sich nicht aus dem Mittelmeer verdrängen zu lassen. Die Folge eines französisch-spanischen Bündnisses wird also für die europäischen Großmächte eine Verschiebung des politischen Brennpunkts nach Süden zu sein; das aber wird weder uns noch unsern Bundesgenossen schaden können.

Wenn zwei Staaten ein Bündnis schließen, so thun sie das aus berechtigtem Eigennutz und nicht, um dritten damit zu nützen. So ist's auch hier: Frankreich wie Spanien haben gleich große Vorteile von einem politischen Zusammenschluß zu erwarten. Spanien bedarf dringend des Schutzes für seine Kolonialreste und für die Balearen, denn es ist selbst so gut wie ohne Flotte und deshalb vom guten Willen oder von der Willkür der Seemächte abhängig. Frankreich muß seine seestrategische Stellung noch stärken, um der englischen Mittelmeerflotte die Seeherrschaft streitig machen zu können; Port Mahon auf Minorca, Cartagena und Ceuta sind dafür wie geschaffen. Cadix und Ferrol aber würden die Verbindung des französischen Nordgeschwaders mit den Mittelmeerstreitkräften sichern und zugleich recht lästige Hindernisse für den englischen Seeverkehr zwischen Großbritannien und Gibraltar sein. Frankreich ist reich genug, den Spaniern mit seinem Gelde eine neue Flotte bauen zu helfen, und die französischen Kanonen wären imstande, vom Lande aus Gibraltar den Spaniern wiederzugewinnen. Wer aber wissen will, wie schwer die stolzen Spanier noch heute das Bewußtsein drückt, daß der herrliche Felsen seit zwei Jahrhunderten in englischem Besitz ist, der frage in Algiras nach; da wird ihm Auskunft darüber werden. Noch im Jahre 1894 gab die spanische Regierung dem Statthalter von Algiras zugleich den Titel eines Statthalters des „zur Zeit freilich noch in englischem Besitze befindlichen Gibaltars“; das läßt trotz der spanischen Vorliebe für lange Titel wohl tief genug blicken. Wenn es eines Tages mitten im Frieden der englischen Mittelmeerflotte beliebte, sich in Port Mahon festzusetzen, wäre keine andre Macht imstande,

diesen Gewaltstreich zu verhüten; das weiß man in Spanien so gut wie in Frankreich, und in beiden Ländern kennt man den unvergleichlichen strategischen Wert dieses prächtigen Kriegshafens sehr genau. Englische Strategen aber schätzen Port Mahon höher als Malta, denn sie wissen, daß dieser Platz die bedenkliche Lücke zwischen Gibraltar und Malta ausfüllt und die französische Verbindung zwischen Toulon und Biserta empfindlich stört. Port Mahon in englischer Gewalt würde nach französischem Urteil, dem man sich unbedingt anschließen muß, die volle Alleinherrschaft Englands im Mittelmeer bedeuten. Wäre aber Port Mahon erst englisch, dann würde es in kurzem den Kanarischen Inseln ebenso gehn. Grund genug für Spanien, sich nach einem starken Freunde umzusehen, der imstande wäre, beizeiten die bedrohten Inseln zu schützen; bedroht ist aber Port Mahon schon jetzt, weil die Augen der englischen Strategen längst darauf gerichtet sind, weil also nur eine passende Gelegenheit zur Ausführung des Schlages abgewartet wird.

Aber England hat noch mehr Wünsche, die Spaniens Besitz bedrohen. Weil man auch in England weiß, daß für die heutige Artillerietechnik die Beschießung Gibraltars von Algestrass aus möglich ist, sucht man nach einem strategisch gleichwertigen Hafen, der aber weniger gefährdet ist. Tanger wie Ceuta würden, wenn gehörig ausgebaut, dieser Bedingung entsprechen. Deshalb verbat sich die englische Regierung schon vor dem spanisch-marokkanischen Kriege 1859 eine Festsetzung der Spanier in Tanger. Englische Strategen halten sowohl Tanger wie Ceuta für strategisch wichtiger als Gibraltar; Nelson selbst hat schon Tanger als die notwendige Ergänzung von Gibraltar erkannt. Je kräftiger sich nun Englands Mittelmeerstellung entwickelt, um so stärker wird die Gefahr, daß Ceuta oder Tanger oder beide Häfen der Kette englischer Flottenstützpunkte angereicht werden. Wiederum Grund genug für Spanien, beizeiten mit einem starken Freunde Gegenmaßregeln zu treffen; denn wer überhaupt historische Ansprüche achtet, der darf es den Spaniern nicht verdenken, wenn sie auf dem mit ihrem Blute reich getränkten Boden des nördlichsten Zipfels von Marokko nicht Fremden Vorrechte einräumen möchten. Spanien allein ist aber gegen Marokko zu Lande wie gegen England zur See zu schwach, als daß es seine berechtigten Wünsche auf marokkanischen Landbesitz zur Geltung bringen könnte; sein Anschluß an Frankreich macht es ihm vielleicht möglich, gemeinsame Unternehmungen gegen den kriegerischen Sultan erfolgreich durchzuführen, ohne daß es dabei Englands Einspruch zu fürchten hätte. Um aber ganz Marokko zu erobern, dazu würden mehr Streitkräfte eingesetzt werden müssen, als Spanien und Frankreich für diesen immerhin nicht dringend nötigen Kriegszug verfügbar haben; man würde und müßte sich also mit der Besetzung und der zweckmäßigen Teilung der marokkanischen Nordküste begnügen, auch schon darum, weil man es vermeiden wird, andern Großmächten ins Gehege zu kommen.

Nun ist durchaus nicht zu verkennen, was der Grenzbotenartikel in Nr. 41, die Tägliche Rundschau in Nr. 375 und Nr. 471 nachdrücklich betonen, daß Deutschland in Marokko gewichtige Interessen hat; der Grenzbotenartikel meint, wir müßten dazu beitragen, daß Marokkos Unabhängigkeit erhalten bleibe,

und eine so wichtige Position wie Tanger dürfe nicht in Frankreichs Hände übergehen, wenn nicht große Nachteile für Deutschland hervorgerufen werden sollten. Die Tägliche Rundschau sagt etwas dunkel, das Reich würde sich auch durch die neue (französisch-spanische) Allianz an der Durchführung seiner marokkanischen Politik nicht irre machen lassen; damit kann doch nur die friedliche Handelspolitik gemeint sein, in der uns, beiläufig bemerkt, neuerdings besonders Osterreich erfolgreich zu verdrängen beginnt. Die deutschen Handelsinteressen liegen aber da, wo die leidlichsten marokkanischen Häfen sind, nämlich an der Westküste, außerhalb des Mittelmeers. Diese Häfen sind durch das französisch-spanische Bündnis nicht bedroht, vorläufig wenigstens nicht; denn vorläufig fragt es sich noch sehr, ob überhaupt England dulden würde, daß sich die Franzosen in Tanger festsetzen.

Unser Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in Marokko ist jetzt sehr gering, während er offenbar sofort gewichtiger würde, wenn die beiden mächtigsten Nebenbuhler vor den marokkanischen Küsten, Frankreich und England, ungefähr im Gleichgewichte zu einander stünden. So lange aber England die uneingeschränkte Vormacht im Mittelmeer behält, so lange bleibt ganz sicher auch Deutschlands Einfluß in Marokko sehr gering. Rafft sich jetzt Frankreich im Bunde mit Spanien wirklich nach langem Schlafe zu thatkräftiger Seepolitik im Mittelmeer auf, dann wird es auch Deutschlands Interessen an der atlantischen Küste Marokkos zu achten verstehen und sich unsre wertvolle Freundschaft zu erhalten suchen.


Noch heute gilt das Wort William Pitts: „Ohne Englands Erlaubnis darf auf dem Meere keine Kanone abgefeuert werden“; jede seepolitische Machtverschiebung, die die Wahrheit dieses Sprüchleins in Zweifel setzt, ist ein Gewinn für die nichtenglische Welt. Deshalb braucht ein Bündnis zwischen Frankreich und Spanien Deutschland keine Sorge zu bereiten.



Musikalische Zeitfragen

Von Hermann Kretschmar

9. Die Musik als freie Kunst

ie zahlreichen Angriffe, denen die Künste von Sokrates bis auf Rousseau immer wieder ausgesetzt waren, haben im Grunde nur der freien, von Kultur und Leben losgelösten, selbstherrlichen Kunst gegolten. Das Beispiel von D. F. Strauß ist nicht der einzige Beweis dafür, daß auch unsre Zeit wieder stark geneigt ist, von der freien Kunst zu viel zu erwarten. Weder dem Gebildeten, noch dem Ungebildeten, niemand kann sie den Glauben ersetzen, und sogar das unbestreitbare Maß veredelnder, befreiender, erhebender Macht, das sie hat, hängt davon ab, daß sich die Seele zur rechten Zeit und an der rechten Stelle an sie wendet.